

## EINLEITUNG

IRMELA SCHNEIDER/CORNELIA EPPING-JÄGER

### Allgemeine Anmerkungen

Mit der Expansion der Massenmedien seit Beginn des 20. Jahrhunderts, mit der Etablierung und Verbreitung zuerst des Films, dann des Radios und Fernsehens und schließlich des Computers als eines neuen Mediums, ist die Adressierung der Mediennutzer zunehmend problematisch geworden. Mit wachsendem Aufwand werden seit jener Zeit, um die Ungewissheiten um den Adressaten abzumildern, unterschiedliche Verfahren erprobt, die den Mediennutzer sichtbar machen und ihm eine Gestalt verleihen sollen. Insbesondere drei Verfahren sind im Laufe des vergangenen Jahrhunderts auf- und ausgebaut worden und finden mittlerweile große publizistische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit: erstens die Ermittlung von Daten, die in Form von Statistiken, Grafiken oder Diagrammen den empirischen Nutzer sichtbar machen sollen; zweitens die publizistische Herstellung von Medienereignissen, an denen sich exemplarisch Umgangsformen mit Medien und mögliche Wirkungen von Medien verhandeln lassen; und drittens Veränderungen medialer Dispositive, die diskursiv vorbereitet und begleitet werden. Die Bedeutung dieser drei Verfahren gewinnt am Beginn des 21. Jahrhunderts, angesichts der fortschreitenden Digitalisierung, noch weiter an Gewicht.

Der erste Band der Reihe *Formationen der Mediennutzung* hat ausgewählte *Medienereignisse* vorgestellt. Der zweite Band enthält eine Reihe von Fallstudien, in denen *Strategien der Verdatung* des Mediennutzers untersucht werden. In diesem dritten Band stehen unterschiedliche Situationen und Konfigurationen im Blickfeld, in denen dispositive Ordnungen verändert, variiert und umgebaut werden. Mit der Bezeichnung des Umbaus soll angezeigt werden, dass es nicht unbedingt um Zeiten eines grundlegenden Medienumbruchs geht, sondern dass wir uns auch für solche Veränderungen interessieren, die eher unscheinbar sind, sich nebenbei ergeben, die aber in ihren Effekten nicht minder nachhaltig sein können als der offenkundige und weithin sichtbare Wandel.

Als mediales Dispositiv bezeichnen wir, Überlegungen der Actor-Network-Theorie aufgreifend, ein Gefüge, das sich als ein Netzwerk aus

Dingen, Zeichen und Personen begreifen lässt. Im Unterschied zu Denkfiguren, die von Medien als einer gegebenen Einheit ausgehen, verfolgen wir ein prozessuales Konzept von Medien. Knoten, Verbindungen, Kopp-lungen und Streuungen des medialen Dispositivs bleiben beweglich, dis-ponibel, interagierend. Weder ein technisches Apriori noch die Nutzungs-weisen, die Nutzer erproben, konstituieren je für sich ein mediales Dis-positiv. Dieses ist vielmehr ein Effekt von diskursiven und technischen Prozessen, von sozialen und kulturellen Rahmungen. Dass der soziale und kulturelle Rahmen ein Publikum formiert und dass es in diesem Pro-zess immer auch um Macht geht, lässt sich an zahlreichen Episoden aus der Mediengeschichte rekonstruieren. Dass technische Prozesse allein keine Determinante von Nutzung bilden, zeigen – um ein bekanntes Bei-spiel aufzugreifen, das in diesem Band keine Rolle spielen wird – die wechselhaften Beziehungen, die zwischen dem kinematographischen Dispositiv und Dispositiven von Telemedien prozessieren. Bereits die Benennung des Ortes, an dem Filme gezeigt werden, weist darauf hin, dass die Attraktivität des Kinos in Großstädten erreicht werden soll, in-dem es als Hybrid aus Kino und Theater, eben als Kinotheater, konzipiert oder als Kinopalast zum Ort der Repräsentationskultur wird. Telemediale Dispositive konstituieren sich in ihren Anfängen nach diesem Vorbild, also kinematographisch: Das Publikum formiert sich als Versammlungs-masse des Saalrads oder in Fernsehstuben. Die Nutzung in privaten Räu-men ist das Resultat eines Umbaus telemedialer Dispositive. Ebenso, wie der Besuch des Kinos mittlerweile nur eine der Möglichkeiten darstellt, einen Film zu sehen, haben sich im Laufe der Zeit, mit unterschiedlichen sozialen wie kulturellen Implikationen, auch die Nutzungsformen von Radio und Fernsehen in zahlreiche Varianten ausdifferenziert.

Am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts gehören Pro-zesse der Digitalisierung zu den einschneidenden Veränderungen nicht nur der Medien, sondern aller sozialen Systeme der Gesellschaft. Exem-plarisch werden solche Veränderungen sichtbar, wenn man das mobile Telefon als ein multimediales Gerät betrachtet oder wenn man sich die Spannbreite vor Augen führt, die zwischen IP-TV und Public Viewing oder zwischen stationärer und mobiler Mediennutzung liegt. Wie bereits Konfigurationen des 20. Jahrhunderts erkennen lassen, zeigt sich auch an solchen aktuelleren Situationen, dass die Annahme, ein linearer Prozess der zunehmenden Privatisierung und Individualisierung von Mediennut-zung gehöre zu den Signaturen der Zeit, die Komplexität medialer Dispo-sitive und damit zugleich Prozesse der Mediennutzung stark vereinfacht.

Dieser letzte Gesichtspunkt lenkt den Blick auf eine der wichtigen Voraussetzungen, die unsere Überlegungen zu Formationen der Medien-nutzung leiten: Mediennutzer bilden keine Subjekte, die Diskurse und

Dispositive als ihre Objekte verhandeln bzw. einbauen. Leitend ist vielmehr die Annahme, dass Mediennutzung nicht als isolierbare Einheit, sondern als Faktor jenes Netzwerkes verstanden werden muss, das Medien konstituieren. Konzepte und Vorstellungen von Mediennutzung bilden sich in einem komplexen Zusammenspiel von Dispositiven und Diskursen. Die Formulierung, dass Diskurse und Dispositive Mediennutzung formieren, soll erstens anzeigen, dass diese Praktiken den Mediennutzer, den sie beobachten, zugleich herstellen und formen. Zweitens hält sie fest, dass solche Konstruktionen nicht ohne Effekte auf das Netzwerk bleiben, in dem sie operieren. Sie prozedieren auch als Techniken der Steuerung und der Macht.

## Zum Aufbau des Bandes

Die drei Sektionen, in die der Band aufgeteilt ist, nehmen aus je unterschiedlicher Perspektive Szenarien des Umbaus dispositiver Ordnungen in den Blick. Innerhalb einer jeden Sektion gibt es Fallstudien zu Umbauten unterschiedlicher medialer Dispositive. Ausgewählt wurden solche Situationen und Konstellationen, in denen Medienkommunikation durch eine Verschiebung der dispositiven Ordnung in ihrer Logik, ihrem Aufbau und Ablauf, modifiziert wird. Jede der drei Sektionen gibt einen Einblick in Konstellationen, die für das 20. Jahrhundert und seine (Massen-)Medien signifikant sind, und schließt mit einem Ausblick auf aktuelle Problemlagen, die im Prozess der Digitalisierung entstehen. Wir verfolgen keine lineare Abfolge, sondern sind an ›Geschichten‹ interessiert, die exemplarisch zeigen, wie Umbauten dispositiver Ordnungen ihr Konstrukt des Mediennutzers und der Mediennutzung neu formieren und den medialen Haushalt der Gesellschaft umorganisieren.

Die erste Sektion – *Stimmführungen* – umfasst Medien-Szenarien, in denen die Relationen zwischen Mediennutzer und medialem Gefüge neu vermessen werden, da Vorannahmen und Erwartungen, die sich in der älteren und bewährten dispositiven Ordnung der Medien gebildet haben, nicht mehr zu jenen Prozessen passen, die durch eine veränderte Stimmführung innerhalb des medialen Raumes entstehen. *Stimmführung* bezieht sich dabei sowohl auf die menschliche Stimme und ihre Bedeutung und Rolle als Medienstimme als auch auf Prozesse diskursiver Lenkung von Medienstimmen.

In einem ersten Beitrag zu »*LautSprecher*-Passagen« stellt Cornelia Epping-Jäger dar, wie sich die Beziehungen zwischen Mediennutzer und medialem Gefüge durch Umbauten des Dispositivs *LautSprecher* wandeln. Sie zeichnet nach, wie dieses Dispositiv von der Zeit des National-

sozialismus bis in die 1960er Jahre hinein verändert worden ist, und entdeckt dabei Spuren der akustischen Ordnungen des alten NS-Regimes auch noch zu einer späteren Zeit, nämlich in den Kommunikationsräumen der DDR und BRD des ersten Nachkriegsjahrzehnts.

Im Zentrum von Isabell Ottos Beitrag steht die internationale Radio-propaganda in der Zeit des Zweiten Weltkriegs aus US-amerikanischer Perspektive. Die Propagandaforschung stand angesichts der Verbreitung des Radios vor neuen Aufgaben, da das Medium die Techniken der Propaganda veränderte. Einen Einblick in diese neue Situation gibt Isabell Otto am Beispiel zweier, damals weithin bekannter propagandistischer Stimmführungen: Es geht um Lord Haw-Haw und Kate Smith. Während die Propagandaforschung in Lord Haw-Haw die Stimme des Verräters, also feindliche Propaganda ausmacht, beschreiben US-amerikanische Diskurse der damaligen Zeit die radiophone Stimme der Kate Smith als ›gute‹ Propaganda. An den Forschungen zu beiden Propaganda-Ereignissen zeigt sich, dass die Radiostimme nicht ohne Weiteres technisch definiert ist, sondern diskursiv formiert werden muss. Nur auf diese Weise kann sichergestellt werden, dass Haw-Haws Kampagne dem amerikanischen Publikum fern und deshalb erfolglos und Kate Smiths Persuasion nahe und deshalb erfolgreich ist.

In die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg führt der Beitrag von Cornelia Epping-Jäger über »Modern Talking«. In dieser Studie geht es ebenfalls um Stimmführungen im Rahmen von Propaganda-Diskursen. Wie wird in den Nachkriegsjahren, so lautet die zentrale Frage, aus der »voice of *reeducation*«, die die Westalliierten anfangs einsetzten, eine »voice of *reorientation*« für die westdeutsche Bevölkerung? Der Beitrag verfolgt den Prozess am Beispiel der Filmpolitik, die die Westalliierten in den Jahren nach 1945 betrieben haben. Er verdeutlicht, in wie grundlegender Weise der Übergang von »*reeducation*« zu »*reorientation*« medienpolitisch bestimmt und mit einer ›demokratischen‹ Konfiguration von Mediennutzung verknüpft war.

Die ersten Nachkriegsjahre greift auch der folgende Beitrag auf, in dem Cornelia Epping-Jäger an drei unterschiedlichen Fallbeispielen darstellt, wie anfällig für Irritationen und entsprechend regelungsbedürftig ›Stimmführungen‹ in der Zeit nach 1945 gewesen sind. Deutlich werden die Umstellungen vom rhetorischen Pathos der *Lautsprecher*-Stimme auf den ›Kammerton‹ der informativen Sachlichkeit, der als verlässliche Distanzgeste zur NS-Stimme galt.

In Debatten, die am Anfang des 21. Jahrhunderts große öffentliche Aufmerksamkeit finden, führt der Beitrag von Christina Bartz. Ausgehend von einem deutschen Werbespot für Mobile-TV stellt sie die Komplikationen dar, vor denen in diesem Medienland das Vorhaben steht, das

Handy als Mobile-TV um- und auszubauen. Ein solcher Plan, so zeigt der Beitrag, kann sich nicht darauf beschränken, das Handy entsprechend ›aufzurüsten‹. Seine Strategie muss gleichermaßen sein, die Barrieren abzubauen, die eingeführte dispositiven Ordnungen gegen ihre Veränderung errichten. Das Ziel, Telefonieren und Fernsehen in einem Gerät zu organisieren, verlangt eine Re-Formatierung der Mediennutzer, die, wie der Werbespot zeigt, dann am ehesten gelingen kann, wenn ein neues mediales Dispositiv auch alte Gewohnheiten auffängt, wenn in das Handy-Fernsehen der ›angewachsene Fernseher‹ eingebaut wird.

Die zweite Sektion des Bandes geht von der Beobachtung aus, dass dispositiven Ordnungen, die umgebaut werden, das Verhältnis von Steuerung und Teilhabe verändern und neu justieren. An vier unterschiedlichen Szenarien werden Prozesse nachgezeichnet, die Mediennutzung als eine Handlungsmacht formieren, in der das Verhältnis zwischen medialer *Steuerung und Teilhabe* ständig neu ausgehandelt wird. Der erste Beitrag stellt dies am Beispiel der zu ihrer Zeit populären Radio-Sendung *Der Hörer hat das Wort* dar. Irmela Schneider geht es in ihrem Beitrag v.a. um die medienkommunikativen Praktiken, die erprobt werden, wenn dem Hörer die Doppelrolle zugewiesen wird, sowohl Adressat des Mediums Radio wie Absender des Mediums Brief zu sein.

Christina Bartz verfolgt in ihrem zweiten Beitrag Diskurse der späten 1960er und 1970er Jahre, die die Videografie als »Alternativfernsehen« beschreiben. Dabei zeigt sich, dass die Diskurse der Strategie folgen, die Medialität der Medienkommunikation auszublenden, um Teilhabe als ›direkte‹, unvermittelte Partizipation definieren zu können. Der Beitrag verfolgt darüber hinaus, inwiefern hierbei die Nutzung von Video gerade nicht als »Alternativfernsehen«, sondern massenmedial formiert wird und auf diese Weise das televisuelle Dispositiv verändert.

Um Umbauten am televisuellen Dispositiv geht es auch in dem Beitrag über den »*Tele-Dialog*«. Irmela Schneider stellt v.a. das erste Jahrzehnt dar, in dem diese neue Form der Teilhabe und gleichzeitigen Steuerung erprobt wurde. Sie geht der Frage nach, welche Vorstellungen von Medienkommunikation Diskurse über den *Tele-Dialog* mit der Einführung dieses ›Stimmrechts‹ verknüpfen und welche Befürchtungen zugleich mit der Offerte eines solchen Stimmrechts einhergehen. Der *Tele-Dialog*, so eine der Thesen des Beitrags, stellt bereits jenen Rundfunkbegriff zur Disposition, der im Rundfunkstaatsvertrag bis ins 21. Jahrhundert hinein definiert ist.

Wie in der ersten Sektion, so steht auch hier am Ende ein Beitrag zu aktuellen Debatten um das Handy. Erika Linz zeigt, dass das Handy von seinen Erfindern zwar als Medium des mobilen Mediennutzers konzipiert wurde, von seinen Nutzern aber zugleich als Medium stationär und sogar

kollektiv genutzt worden ist. Der Beitrag diskutiert die in diesem Zusammenhang zentrale Frage, wie sich das Verhältnis von privat und öffentlich mit der Handy-Nutzung verändert. Das Handy zerstört nicht, so die These, den Raum der Privatheit, wie häufig kulturkritisch vermerkt wird, sondern schafft neue Formen und Räume von Privatheit und Intimität.

Mediennutzung, so hat der zweite Band gezeigt, in dem es um *Strategien der Verdattung* ging, wird nahezu seit den Anfängen der Medienforschung in den 1930er Jahren aus der Sicht des statistischen Dispositivs beobachtet, das mit dem Ausbau der Demoskopie, der ebenfalls in jener Zeit erfolgte, auch in der öffentlichen Meinung zunehmend an Prestige gewinnt. Die dritte Sektion dieses Bandes nimmt das statistische Dispositiv erneut in den Blick und untersucht es aus einer veränderten und neuen Perspektive. Die Beiträge dieser Sektion verfolgen an ausgewählten Fallbeispielen, wie innerhalb der Medienforschung das statistische Dispositiv neu eingerichtet wird, wenn sich mediale Ordnungen und damit Praktiken der Mediennutzung verändern.

Im ersten Beitrag steht das erste große Forschungsprojekt zum Radio im Mittelpunkt, das in den USA in den 1930er Jahren geplant, in seiner ersten Phase an der Princeton Universität durchgeführt und von der *Rockefeller Stiftung* gefördert wurde. Irmela Schneider rekonstruiert die Diskussionen, Kontroversen und Verhandlungen, die im Zuge der Planungen und in der ersten Phase des Projekts zwischen Vertretern der Wissenschaft, der *Rockefeller Stiftung* und der Radioindustrie geführt worden sind. Sie beschreibt, welche disparaten Funktionen in der Anfangszeit dem Verfahren zugeschrieben wurden, Radionutzung mit statistischen Methoden zu ermitteln, welche Erwartungen und Befürchtungen den Aufbau eines statistischen Dispositivs der Mediennutzung begleiten und gegen welche Widerstände es eingerichtet wird.

In einem zweiten Beitrag stellt Isabell Otto dar, welche Umbauten im Laufe der Zeit an der *Media-Analyse* vorgenommen worden sind. Bei der *Media-Analyse* handelt es sich um die Langzeituntersuchung der Mediennutzung, die seit Mitte der 1950er Jahre in jährlichen Erhebungen für die Werbewirtschaft und Medieninstitutionen die Frage zu beantworten versucht, wie durchlässig die unterschiedlichen Werbekanäle sind.

Während Isabell Otto am Beispiel der *Media-Analyse* einen Beitrag zur »Mediengeschichte des Messens« verfasst, untersucht Maria Ehrenberg in ihrem Beitrag die Herausforderungen, vor denen das statistische Dispositiv am Beginn des 21. Jahrhunderts und dessen »neuer Medien« steht. Maria Ehrenberg diskutiert Probleme empirischer Forschungen, die die Nutzung von Online-Diensten ermitteln wollen. Angesichts neuer Medien, so zeigt Ehrenberg, ist eine Doppelbewegung signifikant: Neue Medien steigern auf der einen Seite die Anforderungen an empirische

Forschungen, die das Ziel verfolgen, die Nutzungsdimensionen eines Mediums zu erfassen. Andererseits eröffnen neue Medien neue Verfahren und Techniken der Datensammlung. Nicht nur Gedrucktes wie Fragebögen, sondern telefonische und computergestützte Interviews gehören am Beginn des 21. Jahrhunderts zu den Medien des statistischen Dispositivs, das Praktiken der Mediennutzung zu ermitteln versucht.

Mediennutzung, so zeigen alle Studien in diesem und den vorangegangenen Bänden, ist keine gegebene Größe, die sich in ihren Ausmaßen vermessen und in ihren Funktionen und Effekten präzise erfassen lässt. Aussagen über Mediennutzung, so haben die Analysen ergeben, verdecken in der Regel die Aporien, in die sie sich verstricken. Sie blenden häufig aus, dass Mediennutzung mit jedem Verfahren, das ihr ein Profil geben will, neu und anders hergestellt wird. Mediennutzung wird diskursiv gebildet, und zugleich formieren Diskurse Praktiken der Mediennutzung. Die Beobachtung solcher Praktiken allerdings unterliegt der nicht hintergehbaren Bedingung, dass sie selbst in Medien fundiert und durch Medien formiert wird. Mediennutzung, so lautet unsere Bilanz, bildet ebenso wie ihre Beobachtung ein komplexes Gefüge. Mit den drei Bänden zu drei zentralen Verfahren, den Mediennutzer sichtbar zu machen und ihm eine Gestalt zu verleihen, wird die Aufmerksamkeit auf Dynamiken und Widersprüche, auf Regime der Macht und der Wahrheit gerichtet, die das Netzwerk konstituieren, in dem Mediennutzung sich bewegt.